

## „FREIHEIT UND REBELLION“

Predigt am 8. Juni 2008

in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin

Ezechiel 18,1-4;21-24;30-32

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Es ist die „vielleicht großartigste, abstrakte Plastik der Welt“. So hat, liebe Gemeinde, der amerikanische Bildhauer Alexander Calder (zitiert n. V. Frowein-Ziroff, Die Kaiser-Wilhelm Gedächtniskirche, Berlin 1982, 340) die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche vor ihrem Wiederaufbau charakterisiert. Eine Skulptur in der Stadtlandschaft Berlins, die wie keine zweite die Geschichte dieser Stadt im 20. Jahrhundert erzählt. Diese Plastik mitten in der Stadt zeigt mit ihrem Baukörper das tragisch-elend-herrliche Leben Berlins der letzten 110 Jahre. Das Evangelium, das an diesem Ort ausgelegt und verkündigt wurde, hat in einer besonderen Weise auf die großen Wellen historischer Entwicklungen Bezug nehmen müssen.

Es ist wie eine Ironie der Geschichte, dass aus der Erinnerung an Kaiser Wilhelm I., der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, für die meisten heute schlicht die „Gedächtniskirche“ geworden ist. Heute ist dieses Gebäudeensemble längst ein sprechendes Symbol der Berliner Stadtgeschichte geworden. Ein Gedächtnisort, der an glorreiche und furchtbare Zeiten Berlins erinnert.

(Der ursprüngliche Name wurde fast auf den Tag genau vor 108 Jahren vom damaligen Kaiser Wilhelm II genehmigt)

Innerhalb von einem Jahrhundert hat sich die Bedeutung dieser Kirche von einem monarchistisch-nationalen Denkmal zu einem Wahrzeichen des freiheitlichen Berlins gewandelt. Kaum eine Kirche ist den Berlinern seit ihrer Einweihung so lieb und zugleich so umstritten gewesen, wie „ihre Gedächtniskirche“. Berlin ist eine der größten Städte der Welt als die KWG-Kirche entsteht. Diese Stadt hatte für die rasant wachsende Bevölkerung nicht genug Kirchen. Der Kaiser plante und das Volk zahlte. So entstand die „Kaiserkirche“, aus Spenden finanziert. Unter dem Motto „Die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche - ein Nationaldenkmal“ durften sich alle beteiligen und wer groß einstieg, wurde vom Kaiser mit Titel und Orden belohnt.

Dieser Blick zurück lohnt, weil er zeigt, dass die Ursprungsgeschichte dieser Kirche eine obrigkeitliche Gebärde nationaler Erinnerung war. Der Bezugspunkt dieser Kirche war kirchlich gesehen zwar immer das Evangelium, staatlicherseits aber eine Vergewisserung in der nationalen Geschichte der Deutschen. Da passte es, dass die Einweihung am 1. September 1895 stattfand, einen Tag vor dem Sedan-Feiertag, der Erinnerung an den 25. Jahrestag der Wiederkehr des Sieges im Deutsch-Französischen Krieg bei Sedan. Die Freiheit dieser Jahre war die Freiheit der Deutschen in ihrer nationalen Einigung. In dieser Kirche sollten sich einig versammeln Volk und Monarch, Staat und Kirche. Und wenn auch der Kirchenbau als Nationaldenkmal aller Deutschen eigentlich durch die konfessionelle Spaltung obsolet war, hier wurde er noch einmal versucht. Es gelang nur für wenige Jahrzehnte. Nach dem Zerfall des Deutschen Kaiserreiches war diese Geschichte schnell fragwürdig geworden. Die Freiheit der Kirche war eine weitestgehende Freiheit von obrigkeitlicher Lenkung und Bevormundung geworden. Es zeigte sich allerdings schnell, dass viele Kirchenleute mit dieser neuen Freiheit ihre Schwierigkeiten hatten und sie ab 1933 wieder preisgaben um sich mit Pathos der nationalen Bewegung anschlossen.

Die Zerstörung der Kirche 1943 und der Kampf um ihren Wiederaufbau zeigten, wie lieb den Berlinern dieser Bau geworden war. Der Berliner *Tagesspiegel* startete, als sich abzeichnete, es würde einen Neubautwurf ohne den alten Turm geben, 1957 eine Aktion: „Rettet den Turm.“ Über 90 Prozent der Bevölkerung waren dafür. Und wieder haben die Bürger gespendet, in alter Tradition. Hier am Breitscheid-Platz, rings um die Ruine der Gedächtniskirche, fand Berlin sich wieder. Die Kirchenruine bedeutete die neue Stadtmitte. Hier war die Uhr stehen geblieben, hier sollte die Zeit wieder beginnen und die Suche nach Heil in einer heillosen Welt. Die Berliner spürten, dass diese Ruine etwas aufbewahrte und ihnen sichtbar vor Augen hielt, ohne das es keinen neuen Anfang geben könnte.

Die Gedächtniskirche blieb ein Ort der Geschichte und wurde in Zeiten zweier deutscher Staaten das stärkste Symbol des freiheitlichen Berlins. Eine Ruine als Mahnung für eine freie Stadtgesellschaft. Sie wird zum sichtbaren Zeichen gegen jede Überzeugung, die die Freiheit des Menschen an seine Abstammung oder seine ideologisch-korrekte Haltung binden will. Vielleicht waren es gerade die Narben, die dieses Bauwerk trägt, die es zu einem Erinnerungsort für die Schuldgeschichte von Staat und Kirche im Nationalsozialismus werden ließen. Das tausendfache Versagen angesichts eines Terrorregimes ist bis heute an den Verwundungen dieser Kirche abzulesen. Diese, von der Schuldgeschichte eines Landes, gezeichnete Skulptur erinnert an die „sauren Trauben“, die Väter und Mütter gegessen haben. Nirgends sind diese Jahre so markant sichtbar geblieben, wie in der Ruine der Gedächtniskirche. Diese Kirche trägt die Erinnerung an die Sünden der Väter und Mütter. Sie ist ein Mahnmal und darin ein Lehrstück des Umgangs mit der Geschichte. Wenn im Bibeltext aus dem Propheten Ezechiel von dem Sprichwort aus alten Zeiten geschrieben wird, „Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne stumpf geworden“, trifft das auf eine Geschichtsdeutung, die wir auch heute noch kennen. Die Rede von einer Kollektivschuld, die sich fortsetzt ins dritte und vierte Glied und eine Strafe Gottes für das Vergehen unserer Vorfahren beschreibt. Der Prophet erteilt diesem Zusammenhang eine Absage. Mehr noch, er entlarvt die Möglichkeit, sich mit einer solchen Deutung leichtfertig zu entschuldigen. Die Übernahme der Schuld von Vorvätern – und müttern ist noch kein ausreichender Umgang mit der Geschichte. Erst die Einsicht in die *eigene* Schuldfähigkeit lässt uns verantwortlich mit der Schuld anderer, auch derjenigen, die vor uns waren, umgehen. Wir bleiben behaftet, mit dem, was Menschen vor uns getan haben. Und je näher sie uns sind oder waren, durch Sprache, Kultur und Familie, umso größer ist unsere Verantwortung, mit der wir auf ihre Taten reagieren müssen. Nicht verstrickt in ihrer Schuld, sondern behaftet mit Verantwortung.

Der Prophet spricht in einer ganz konkreten historischen Situation. Israel ist im 6. Jhdt. v. Chr. im Exil, verschleppt, der Tempel zerstört, fern von Jerusalem. Das, so erklärte man sich, liegt an den Sünden unserer Vorfahren. „Dieser Zusammenhang gilt nicht länger“, unterbricht der Prophet. „Erkennt eure eigenen Fehler und Versäumnisse. Entschuldigt euch nicht mit den Taten der Vorväter. Lernt aus dem Versagen derjenigen, die euch vorausgingen, indem ihr euch auf den Wegen Gottes haltet!“

Genau diese Frage, was wir aus der Geschichte lernen können und wie wir mit der eigenen Schuld umgehen, hat die Gemeinde der Gedächtnis-Kirche nach 1945 in ihre größte Belastungsprobe geführt. Die Auseinandersetzungen im Jahr 1968. Massiv wurden Weihnachtsgottesdienst und Silvestergottesdienst durch Demonstranten

gestört. Rudi Dutschke steht in der Christmette auf der Kanzel, wird heruntergezogen und von einem aufgebrachten Kirchenbesucher blutig geschlagen. Bilder von be-  
helmten Polizisten vor dem Altar, die einen Gottesdienst schützen, bestimmen in den  
anschließenden Wochen das Bild der Gedächtniskirche. Die Kirche, die für die einen  
ein Symbol des freien Berlins ist, wird den anderen zum Zeichen der Restauration  
und eines weltabgewandten Christentums. Es erstaunt, dass der Einsatz der Polizei,  
um die Rebellion in dieser Kirche zu verhindern, zum Teil verteidigt wird mit der Frei-  
heit. Mit der „verfassungsmäßig garantierten Freiheit der Religionsausübung“.

Es ist eine Rebellion, die – so kritisch man die Form und die Diskussionsbereitschaft  
der Protestierenden auch beurteilen mag – sich auflehnt gegen ein Christentum, das  
der Auseinandersetzung mit den großen Fragen dieser Welt ausweicht. Eine solche  
radikale Infragestellung unseres gelebten Glaubens als Kirche ist eine notwendige  
Aufgabe für jede Generation. Die christliche Existenz ist keine gesicherte. Gott  
schenkt uns durch Jesus Christus kein ruhiges Leben, auch wenn wir uns das  
manchmal wünschen. Was christliche Existenz sein kann, das zeigt uns der verlore-  
ne Sohn. Getrieben von einem Durst, die Welt zu erkunden, zieht dieser Rebell aus  
dem Vaterhaus. Und erst im Rückblick erkennt er, dass seine ganze Auflehnung eine  
Suche nach Gott gewesen ist. Rebellion ist ein Ausdruck großer Freiheit. Vielleicht  
manchmal auch der falsch verstandenen Freiheit. Aber genauso fragt die Rebellion  
uns, ob wir die Freiheit, die uns geschenkt ist, recht gebrauchen.

Wie wichtig diese Frage ist, zeigt sich in den Städten in besonderer Weise.

Städte sind große Spielräume der Freiheit. „Stadtluft macht frei“. Hier darf zusam-  
menleben, was nirgendwo sonst nebeneinander bestehen könnte. Hier darf individu-  
elle Freiheit gelebt werden wie nirgends sonst. Die Stadt ist das große Versprechen  
auf ein freies, glückliches Leben.

Für viele allerdings bleibt das ein uneingelöstes Versprechen, auch in Berlin.

Das ist der Grund, warum wir als Christen Protestleute bleiben müssen. Das ist der  
Grund, warum die Rebellion ein Ausdruck guter christlicher Freiheit ist.

Wir halten daran fest, dass unsere Freiheit ihren Grund in Gott und ihr Ziel in dieser  
Welt hat. Nicht die individuelle Befreiung um ihrer selbst Willen ist das Ziel. Es geht  
weder darum, den Lebensentwurf der Vorfahren zu kopieren, noch darum, sich selbst  
zu verwirklichen. Christliche Freiheit ist eine Freiheit, die sich an die Forderungen  
Gottes bindet. Von einer solchen Freiheit erzählt der Prophet: Wenn einer nicht frem-  
den Götzen nachläuft, die Fetische unserer Warenwelt vergöttert, wenn einer nicht  
andere bedrückt, sich nichts mit Gewalt nimmt und sein Brot mit dem Hungrigen teilt,  
den Nackten kleidet und Gottes Gebote hält, dann wird er leben. An diesem Ort, in  
dieser Stadt kurz gesagt: Es ist eine Freiheit, die sich verpflichtet, das zu tun, was  
der Stadtgesellschaft dient.

Diese Freiheit macht uns zu Protestleuten gegen Ungerechtigkeit, Gewalt und Glei-  
chgültigkeit.

„Kehrt um“, lautet die Forderung des Propheten.

Vielleicht heißt das heute: Nutzt eure Freiheit zum Protest. In dieser Kirche hat Gott  
Menschen durch drei Generationen gestärkt, damit sie mutig und frei – und manch-  
mal auch rebellisch - seine Botschaft in diese Stadt tragen konnten. „Kehrt um“; und  
lasst es uns genauso tun.

Amen